

Der Archivschrank der Zürcher Feuerwerker : zum barocken Möbelzierat der Spiralsäulen und Zackenbossen

Autor(en): **Trachsler, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **38 (1981)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-167658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Archivschrank der Zürcher Feuerwerker

Zum barocken Möbelzierat der Spiralsäulen und Zackenbossen

VON WALTER TRACHSLER

Der Beitrag Zürichs zum barocken Möbelbau der Deutschschweiz und der angrenzenden Regionen ist bis heute noch nicht mit der wünschenswerten Gründlichkeit untersucht. Zwar kann der hier vorgelegte Aufsatz diese Lücke nicht ausfüllen, doch sei im folgenden versucht, von einem mit Sicherheit heimweis- und datierbaren Stück aus einige Gesichtspunkte in die Diskussion zu bringen in der Hoffnung, damit den Weg zu ebnen für künftige und umfassendere Arbeiten¹. Der heutige Besucher des Schweizerischen Landesmuseums und des Wohnmuseums Bärengasse bekommt zwar vom Möbelschaffen dieser Epoche sehr repräsentative Stücke zu Gesicht, doch wird er sie unvermeidlich als *membra disiecta* eines Ganzen zur Kenntnis nehmen müssen, dessen Umfang und interne Struktur für ihn nicht ersichtlich sind.

Die Schwierigkeiten möbelkundlicher Untersuchungen zum späten 17. und zum frühen 18. Jahrhundert liegen für den Fall Zürich darin begründet,

- daß Möbel dieser Zeit weder Verfertiger- noch Beschauzeichen² aufweisen;
- daß der gegenwärtige Standort eines Stückes durchaus nicht der originale zu sein braucht, auch wenn die Besitzverhältnisse über mehrere Generationen nachweisbar sind: Schränke gehörten eh und je zum mobilen Hausrat und wechselten schon um 1700 oft – zum Beispiel mit einer Brautfuhre – ihren Platz;
- daß in städtischen Verhältnissen das bis dahin übliche Anbringen von Besitzerhinweisen wie Namen, Initialen oder Wappen damals weitgehend außer Gebrauch kam, so daß für heutige Untersuchungen die Möglichkeit hinfällig wird, Möbel aufgrund derartiger Angaben heimzuweisen;
- daß unverändert auf unsere Zeit gekommene Ensembles – also etwa originale Ausstattungen von Wohnzimmern oder Gesellschaftsräumen – aus dieser Zeit selten sind³ und, soweit vorhanden, meist aus sozial gehobenem Wohn- oder Repräsentationsbereich stammen, so daß es bei solch einseitiger Quellenlage nur bedingt zulässig ist, Rückschlüsse auf das Mobiliar weniger begüterter Bevölkerungsschichten zu ziehen;
- daß auch die Interpretation der Satzungen des damaligen Berufsverbandes holzverarbeitender Gewerbe, nämlich der zürcherischen Zunft «Zum roten Adler» (oder «Zur Zimmerleuten»)⁴ leider nicht allzu viel Neues zu bringen vermag, indem dort jeweils wohl umschrieben wird, welche Arbeiten den einzelnen Berufszweigen vorbehalten

waren⁵, ohne daß aber im Falle der Tischmacher (wie die Schreiner damals in Zürich offiziell hießen) die einzelnen Möbeltypen aufgezählt, geschweige denn die an ihre Fertigung gestellten Anforderungen im einzelnen genannt würden;

- daß man als Meisterstück (im Sinne eines Fähigkeitsausweises) vom Zeitpunkt der Ratserkenntnis vom 24. September 1623 bis ins frühe 18. Jahrhundert ungeachtet aller Ansprüche an die sich wandelnde Wohnkultur stets denselben Typus eines großen, zweitürigen Kleiderschranks forderte⁶;
- daß die «Risse», welche von 1548 an satzungsgemäß den jeweiligen Meisterstücken zugrunde gelegt wurden, in Zürich bis heute unauffindbar geblieben sind⁷.

So ist denn bei den zurzeit verfügbaren Quellen in Zürich die Ausgangslage für möbelkundliche Untersuchungen nicht eben günstig. Weder ist man hier in der Lage zahlreicher altdeutscher Möbelproduktionszentren wie Danzig, Bremen, Hamburg, Frankfurt, Nürnberg oder Augsburg⁸, wo an Hand oft fast lückenlos von Jahr zu Jahr zu belegenden Meisterrisse sich der Stil- bzw. Geschmackswandel ablesen läßt, noch kann man auf die Fülle anderweitiger Archivalien zurückgreifen, wie beispielsweise in Straßburg, wo im Gefolge der Annektion durch Ludwig XIV. (1681) in der politisch und konfessionell gespaltenen Schreinerzunft⁹ so zahlreiche Reglemente, Verbote und Gerichtsurteile produziert werden mußten, daß der dortigen Möbelforschung¹⁰ eine Insiderinformation zur Verfügung steht, die sie zu wesentlich differenzierteren Einblicken gelangen läßt als dort, wo ihr im wesentlichen nur das Mittel des stilkundlichen Vergleichs bleibt.

Solange nicht durch einen glücklichen Fund auch in Zürich bisher unerschlossenes Quellenmaterial zutage kommt, bleibt methodisch nur die Möglichkeit, von gesicherten Anhaltspunkten aus mit ornament-, konstruktions- und werkstoffkundlichen Kriterien zu weiteren Erkenntnissen zu gelangen. Dabei darf nicht außer acht gelassen werden, daß Stilkunde auf dem Gebiet des Möbels nicht in demselben Maße den Charakter einer (vom Endpunkt her betrachtet) geradlinigen Entwicklung besitzt, wie dies in weit höherem Maße für die Architektur oder die bildende Kunst zutrifft.

Auch wenn sich fast alle im Möbelbau verwendeten Ornamentmotive in der gleichzeitigen Architektur nachweisen lassen, so ist der Schreiner doch in ungleich größerem



Abb. 1 Archivschrank der Zürcher Feuerwerker, zwischen 1693 und 1696. Höhe (total) 271 cm, Breite 209 cm, Tiefe (maximal) 71 cm. Blindholz Tanne, mit Nußbaumholz furniert; Filets Ahornholz. – Schweizerisches Landesmuseum Zürich (LM 18367).

Ausmaß ein Handwerker, ein *artisan*, der für das Produkt seiner Hände keinen Originalitätsanspruch erhebt oder doch nicht in derselben Art wie etwa der Architekt, dessen Name über die Zeiten hinweg mit seinem Werk verbunden bleibt. Zu Recht sprach man beim Handwerker früherer Zeiten,

wenn von seinem Bildungsgang die Rede war, vom «Rüstzeug», das er sich in seinen Lehr- und Wanderjahren erworben hatte, von dem sein Schaffen geprägt blieb und von dem er mit zunehmendem Alter ohne Not nicht mehr abrückte. Wenn dieses «Rüstzeug» aus der Sicht des Stilkundlers oder des Kunsthistorikers oftmals als heterogen oder eklektisch in seiner Zusammensetzung zu bewerten ist, so wird damit ebenso sehr ein Handwerk charakterisiert, dessen Schaffen über weite Strecken einem freien, mitunter sehr eigenwillig-spontanem Verfügen über ein einmal erworbenes Formenrepertoire gleichkommt. Man hatte da



Abb. 2 Archivschrank der Zürcher Feuerwerker, zwischen 1693 und 1696, bei geöffneten Türen (vgl. Abb. 1).

seine Schablonen und seine Profilmesser in Werkbanknähe, man kannte die Ansprüche seiner Kundschaft, und man blieb am liebsten, wie der Kollege Schuster auch, bei seinen Leisten.

Ausgangspunkt für die vorliegende Untersuchung bildet ein unter der Inventarnummer LM 18367 katalogisierter Schrank im Schweizerischen Landesmuseum (Abb. 1, 2), welcher seit einigen Jahren – nach einem langen Unterbruch – wieder einen der Höhepunkte im Rahmen der dort ausgestellten Möbel darstellt¹¹. Erstmals publiziert wurde er durch den Verfasser 1969 in dem Bildheft «Kastenmöbel des 17. Jahrhunderts»¹². Da die Fragestellung zur hier vorgelegten Untersuchung auf den damals ermittelten Ergebnissen beruht, seien diese hier für den Leser kurz zusammengefaßt.

Aufgrund eines Stiches¹³ von 1696 (Abb. 3) kann der Schrank LM 18367 mit absoluter Sicherheit identifiziert werden als Archivmöbel einer zürcherischen Artilleristen-Vereinigung, des angesehenen «Kollegiums der Constaffler und Feuerwerker»¹⁴, das seine Zusammenkünfte unter behördlicher Förderung in dem 1693 zu neuer Verwendung umgebauten «Leuenhof», einem der städtischen Zeughäuser, durchführte¹⁵.

Daß die Kollegianten zu ihrer militärischen Weiterbildung zahlreiche Demonstrations- und Exerziergeräte benötigten, geht sowohl aus einigen ihrer «Neujahrskupfer» (Abb. 3) als auch aus den Protokollen über ihre Aktivitäten

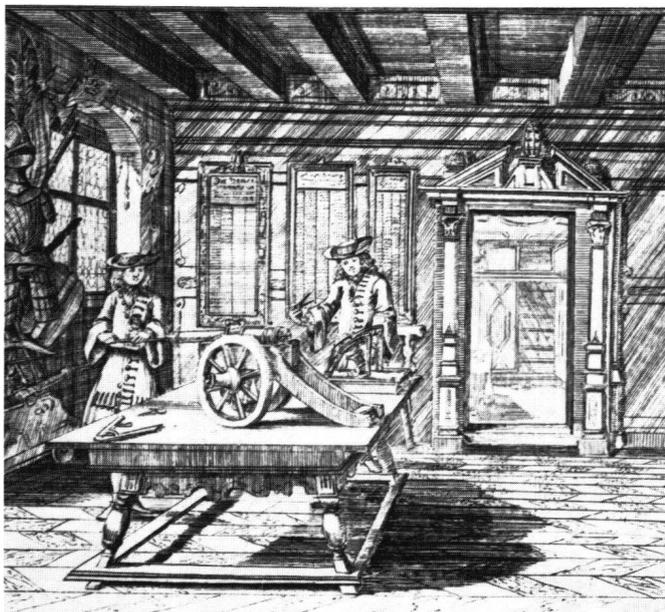


Abb. 3 Darstellung des Kollegiantensaales der Zürcher Feuerwerker mit Durchblick in einen anschließenden Raum mit dem in Abb. 1 und 2 gezeigten Archivschrank. Stich von Johannes Meyer, 1696. Ausschnitt aus dem «Neujahrstück» der «Gesellschaft der Constaffleren im Zeug-Hause zu Zürich» auf das Jahr 1697.

hervor. Zur Äufnung einer Fachbibliothek findet sich im Eintrag vom 30. Januar 1693 folgende Bemerkung: «Man findt notwendig, nach und nach eine Bibliothek von allerband schönen Büchern zu sammeln und aus dem Fisco zu bezahlen, in der sorgfältigen Meinung gleichwoblen, daß man nach 2 Jahr obngefahr einhalte, bis daß das Gesellschaftsgüetli sich auch etwas mehreres verstercket habe»¹⁶.

Da das 1686 gegründete Kollegium in den ersten Jahren seines Bestehens noch keine definitiven Versammlungslokalitäten besaß, ist mit höchster Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß auch der Archivschrank erst auf den Zeitpunkt des Bezugs der neuen Räumlichkeiten im «Leuenhof», also 1693, angefertigt wurde. Da indessen seine Existenz dokumentarisch erst mit dem im November 1696 konzipierten «Neujahrskupfer» (Abb. 3) zu belegen ist, soll hier korrekterweise seine Entstehung mit «zwischen 1693 und 1696» angegeben werden¹⁷.

Der Archivschrank der Zürcher Feuerwerker besteht aus einem aus Fichtenholz gefügten Korpus, der auf den drei Schauseiten mit 3–4 mm dickem Nußbaumfurnier bezogen ist und überdies durch verschiedengestaltige Applikationen bereichert wird.

Die Frontseite des eigentlichen Schrankkörpers ist in ihrer ganzen Höhe durch drei Pilaster gegliedert, die mit plastisch geschnitzten korinthischen Kapitellen abschließen; die beiden Türflügel werden durch sie auf optisch sehr wirksame Art gerahmt. Der mittlere Pilaster ist zu halber Breite mit dem rechtsseitigen Türflügel verbunden, während der andern Hälfte die Funktion einer Schlagleiste zukommt.

Dem Schrankkorpus sitzt lose ein Vitrinenaufsatz auf, der keine zusätzliche Inneneinteilung aufweist und auf der Frontseite durch zwei mit Sechseck-Wabenscheiben verglaste Türen abgeschlossen wird, die ihrerseits von zwei fast rundplastischen Spiralsäulen sowie von zwei à jour gearbeiteten Knorpelwerkreliefs flankiert werden.

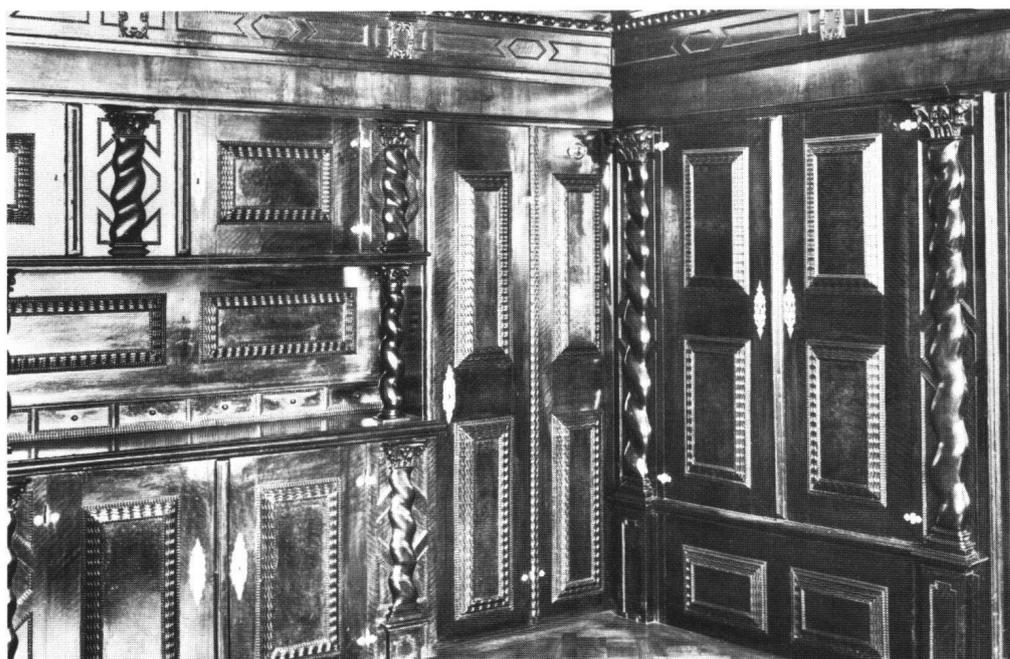
Der Schrank als Ganzes ist durch linsenförmige Füße – vorne deren drei, hinten zwei – vom Boden abgehoben.

Das Korpusinnere (Abb. 2) weist, um ein zentrales Schließfach gruppiert, in acht Reihen angeordnet und den ganzen Nutzraum beanspruchend, insgesamt 36 Schubladen verschiedener Breite und Höhe auf¹⁸; ihre Vorderseiten sind mit Nußbaummaserholz furniert und werden von Profilleisten eingefast, was der Innenfront des Schrankes, zusammen mit dem ausgesucht lebhaften Furnier-«Bild» der Türflügel-Innenseiten ein reiches und seine Verwendung als Archivmöbel verratendes Aussehen verleiht.

Vollends in den Rang eines Pardestückes gehoben wird der Archivschrank der Feuerwerker aber durch die dekorative Ausgestaltung der Schauseite (Abb. 1) und die handwerklich hohe Qualität seiner Verarbeitung.

Die drei vorgeblendeten Pilaster ruhen auf kräftig akzentuierten Postamenten und sind in der Relieftiefe ihrer einzelnen Teile wirkungsvoll gegeneinander abgestuft. Sowohl

Abb. 4 Täferzimmer mit eingebautem Büfett und Wandschrank, 1683. Zürich, Haus «Zum großen Pelikan», Pelikanstraße 25.



die Postamente als auch die Pilasterschäfte weisen außer der Furnierung zusätzlichen ornamentalen Schmuck auf. Letztere werden durch einen farbtonmäßig kontrastierenden, quergewimmerten¹⁹ Nußbaumfries gerahmt, welchem auf halber Schafthöhe je ein übereckgestelltes, hellgelb konturiertes Quadrat eingeschrieben ist, dem sowohl unten als auch oben ein gegen die Mitte einspringendes Dreieck gleicher Machart antwortet. Die Postamente weisen je eine plastische Applikation von der Art auf, wie sie uns wieder an den Türflügeln begegnet.

Diese bzw. die für das Auge des Betrachters zwischen den Pilastern sich ausbreitenden Flächen sind mit Nußbaummaser von ausgesuchtester Qualität furniert – aus den Ecken breitet sich eine Art Fächermotiv aus – und weisen als zentrales und absolut dominierendes Schmuckmotiv je eine bretartige, rund 45 mm dicke Applikation auf, die der Verfasser in Ermangelung eines eigentlichen Fachausdrucks als *Zackenbosse* oder als *gezackte Kissen-Aufdoppelung*²⁰ bezeichnet. Ihrer Form nach handelt es sich um ein stehendes Rechteck, dem oben und unten ein gleichschenkliges Dreieck angeschoben ist, wobei aber die konturierenden Rahmenleisten nicht einfach die geometrische Grundform wiederholen, sondern durch «Verwerfungen», Abkröpfungen bzw. Vor- und Rücksprünge ein Gesamtgebilde entstehen lassen, das an bastionierte Befestigungsanlagen erinnert, wie sie damals nach Vaubanschem Vorbild überall in Europa, ab 1642 auch mit Zürichs «Schanzenstern», entstanden.

In der Entwicklung des Zürcher Möbelbaus des ausgehenden 17. Jahrhunderts kommt dem Archivschrank der Feuerwerker ein wichtiger Stellenwert zu, weil er

- nach Zürich heimweisbar ist,
- auf drei Jahre genau datiert werden kann,
- in einem repräsentativen Gesellschaftssaal der Stadt Aufstellung fand und so auf das übrige Möbelschaffen maßgeblichen Einfluß ausüben konnte.

Aus der Vielzahl der für den barocken Möbelbau charakteristischen Gestaltungsmerkmale sollen im folgenden zwei herausgegriffen werden, die sich am Archivschrank der Feuerwerker finden. An ihnen soll zu zeigen versucht werden, wieweit und in welcher zeitlichen Relation sie sich im übrigen Möbelbau Zürichs und in den diesen beeinflussenden Regionen nachweisen lassen.

Das Motiv der Spiralsäulen

Spiral- oder tordierte Säulen²¹ finden sich im Zürcher Möbelbestand außerordentlich selten, und ihr Vorkommen an so repräsentativer Stelle wie am Schrank der Feuerwerker verdient daher besondere Beachtung.

Die früheste vom Verfasser derzeit für Zürich zu belegende Verwendung der Spiralsäule findet sich im Haus «Zum großen Pelikan» (Abb. 4), welches der Stadtarzt Christoph Ziegler 1675 erbauen ließ²² und dessen Innenräume einige Jahre später von seinem Sohn, dem Seiden-Großkaufmann Jakob Christoph Ziegler (1647–1718), neu vertäfert wurden. Dazu gehört auch das 1683 datierte Eckzimmer im zweiten Obergeschoß²³, wo sich sowohl an dem eingebauten Wandschrank als auch am überreich ausgeschmückten Büfett tordierte Halbsäulen finden.



Abb. 5 Außenseite des Portals der kleinen Ratsstube (Regierungsratsaal), 1697/98. – Zürich, Rathaus, erstes Obergeschoß, Vestibül.

Daß es sich sowohl hier als auch an dem um ein Jahrzehnt jüngeren Feuerwerkerschrank nicht um freistehend vor die Schauseite gestellte Zierstücke, sondern um halbwegs in die Front versenkte Applikationen handelt, weist auf eine gewisse Zurückhaltung hin, mit welcher man damals dieser modischen Neuerung begegnete²⁴. Immerhin: beim größten Bauauftrag, den Zürich im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zu vergeben hatte, nämlich dem Rathaus am rechten Ufer der Limmat, erhielt die tordierte Säule ebenfalls ihre Chance. Bis auf den heutigen Tag werden die Portale zu den beiden Ratsstuben von freistehenden Spiralsäulen gerahmt, für die man sich damals – nach Ausweis der Akten nach langem Hin und Her²⁵ – entschied. Den Ausschlag im Widerstreit der Meinungen scheint ein Stich gegeben zu haben, den der schon 1693 als Experte für Stein- und Holzbildhauerarbeiten bestellte Basler *Hans Jakob Keller* (1665–1747) vorlegte. Er war der Sohn des weitbekannten Kunstschliffers und Ornemanisten *Hans Heinrich Keller* (1627–

1708), dessen 1680 publizierter Stich den beiden 1697–1698 ausgeführten äußeren Zürcher Ratsstubenportalen so sehr verwandt ist, daß er mit großer Wahrscheinlichkeit den Ausschlag für den definitiven Entscheid gab²⁶. Wie archivalisch belegt ist, wurde die Ausführung der Gewände und Säulen dem einheimischen Tischmacher *Kaspar Weber* und der Giebelzierat *Keller jun.* aus Basel übertragen (Abb. 5).

Wie die beiden Ratsstubenportale nahelegen, genoß das Motiv der tordierten Säule im damaligen Zeitpunkt die Gunst der Zürcher Behörden. Dies darf auch aus der Existenz eines dieser Modeströmung zuzurechnenden Möbels in einer protestantischen Predigtkirche auf der Zürcher Landschaft geschlossen werden. In Schönenberg, einer ehemaligen Außenwacht der Herrschaft Wädenswil, erhielt die 1701 erbaute Kirche 1703 eine Kanzel (Abb. 6), deren Korb mit denselben Spiralsäulen geschmückt ist wie die beiden Zürcher Ratsstubenportale. Archivalisch ist zu belegen, daß der Neubau in Schönenberg durch die beiden damaligen Zürcher Bürgermeister Heinrich Escher und Andreas Meyer mit großzügigen Stiftungen bedacht wurden; auch die Kanzel kam geschenkweise in die neue Kirche²⁷. Wie nicht anders zu erwarten, ist der Name des Tischmachers nicht überliefert, jedoch weist uns die Erwähnung des Bürgermeisters Andreas Meyer (1635–1711) eine weitere Fährte. Er war nämlich von 1775 an ein entfernter Nachbar der jungen Kirchgemeinde und hatte wie diese seinen Sitz auf einer herrlichen Terrasse hoch über dem Zürichsee. Obwohl man über die Baugeschichte seines Landgutes «Bocken» auf dem Horgenberg leider nicht sehr präzise Angaben besitzt²⁸, so wird doch in Hans Erhard Eschers 1692 erschienener «Beschreibung des Zürich-Sees sambt der daran gelegenen Orthen» auf Seite 249 vom «Pallast» des Seidenkaufmanns Andreas Meyer auf «Bocken» berichtet, es hätte darin «schöne Sääl, die von köstlicher Schreinerarbeit vertäfelten Stuben und darinnen stehende schöne Öfen»: ein Lob, wie es Escher in solcher Ausführlichkeit in seinem «Baedeker» des späten 17. Jahrhunderts sonst kaum einer privaten Innenausstattung zollt.

In einem der «schönen Sääl von köstlicher Schreinerarbeit» kann der Besucher noch heute einen der qualitativsten Spiralsäulenschränke der Region Zürich bewundern (Abb. 7). Seit wann er dort steht, ist bis heute nicht ermittelt; da er jedoch in Stil und Machart so gut zu den «vertäfelten Stuben» paßt, besteht *e silentio* kein Grund zur Annahme, er gehöre nicht zur ursprünglichen Möblierung der «Bocken»²⁹. Dies scheint nicht nur die Geschichte der Predigtkanzeln von Schönenberg zu bestätigen, sondern auch der Umstand, daß sich in einem der «Bocken» entfernter benachbarten Bauernhaus ein weiterer Schrank gleicher Bauart und von nicht minder hervorragender Qualität befindet, den man mit den beiden genannten Arbeiten bezüglich Aufbau, Verwendung von Furnierhölzern, kissengestaltigen Aufdoppelungen und der fast vollrund freigestellten Spiralsäulen einer geschlossenen Gruppe zuzählen darf, hinter welcher möglicherweise dieselbe Werkstatt steht.

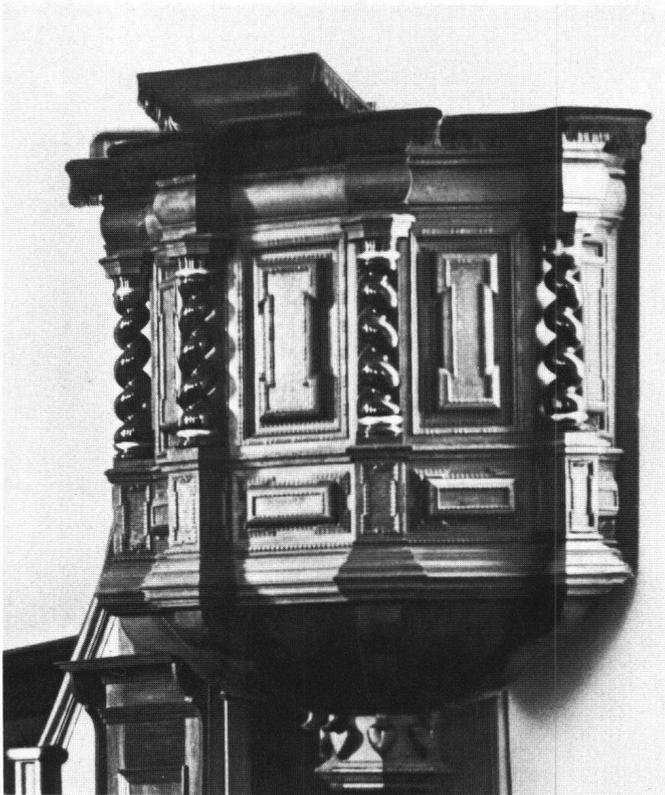


Abb. 6 Predigtkanzel (Kanzelkorb), 1703. Blindholz Tanne, mit Nußbaumholz furniert. – Schönenberg ZH, reformierte Pfarrkirche.



Abb. 7 Schränk, um 1700. Höhe 232 cm, Breite (maximal) 225 cm, Tiefe (maximal) 75 cm. Blindholz Tanne, mit Nußbaumholz furniert. – Horgen ZH, Landhaus «Bocken».

Es ist hier nicht der Ort, die damit sich erhebenden Fragen eingehender zu erörtern³⁰, doch weisen untrügliche Belege darauf hin, daß Landtischmacher des späten 17. Jahrhunderts hinsichtlich handwerklicher Geschicklichkeit ihren städtischen (und bezüglich Berufsausübung privilegierten) Kollegen kaum nachstanden³¹. Wo sich finanzkräftige Auftraggeber fanden, waren auch Schreiner auf der Landschaft zu hochqualifizierter Arbeit imstande. In Wädenswil residierte im dortigen Schloß der Zürcher Landvogt, auf «Bocken» hatte der städtische Seidenherr und Obervogt Andreas Meyer seinen Wohnsitz, und beide standen in ihren Komfortansprüchen den regimentsfähigen Familien in der Stadt nicht nach. Diese Konstellation – städtische Patrizier, die von ihren Landsitzen aus beispielgebend ihre ländliche Umgebung beeinflussten – darf wohl für das späte 17. Jahrhundert als typisch für das gesamte zürcherische Kantonsgebiet beurteilt werden³².

Nach Ausweis der Dokumentation, die dem Verfasser derzeit zur Verfügung steht, war der tordierten Säule im Zürcher Möbelbau nur eine kurze Lebenszeit beschieden, die wohl schon vor 1710 zu Ende ging³³.

Damit ergibt sich eine auffällige Parallele zur Entwicklung in *Basel*. Dort war der bereits erwähnte Tischler und Ornemanist *Hans Heinrich Keller* ein Hauptvertreter der Spiralsäulenmode. Er hatte 1664 für die Basler Gartnernzunft einen «welschen» Anrichteschrank geschaffen, vor welchem dem Betrachter wegen des Rotationseffekts der insgesamt 23 tordierten Säulen und Säulchen noch heute beinahe schwindlig wird³⁴. Wie bereits erwähnt, hatte er dann 1680 in einem bei Peter II Aubry in Straßburg gedruckten Vorlagenwerk den Tischlern die Spiralsäule in höchsten Tönen empfohlen. Dessenungeachtet fiel die Wahl auf das Modell einer andern Stilrichtung, als im Jahre 1710 die Basler Saffranzunft beschloß – ähnlich wie das die Gartner 1664 getan hatten – einen «welschen» Anrichteschrank für ihren Versammlungssaal anzuschaffen. Der damit beauftragte Tischmacher *Matthias Miller* verwendete bei allem dekorativen Aufwand der Schauseite auf ausdrückliches Geheiß der Auftraggeber keine einzige tordierte Säule mehr³⁵. Ihre Zeit war 1710 auch in Basel vorbei³⁶.

Was diesen Umschwung bewirkte, müßte Gegenstand einer eigenen Untersuchung sein und kann hier nur im Sinne einer Hypothese kurz umrissen werden.

Entscheidende Anstöße zur Abkehr vom Motiv der tordierten Säule scheinen von den Straßburger Schreibern ausgegangen zu sein. Dort war es bald nach der durch Ludwig XIV. erfolgten Annexion von 1681 und der darauffolgenden Rekatholisierung der seit 1525 lutherischen Stadt zu heftigen Auseinandersetzungen im Schreinerhandwerk gekommen, indem sich neben der alten, ganz in rheinischer Tradition stehenden Zunft eine von französischen Zuzüglern gegründete «*maîtrise des menuisiers français de la ville de Strasbourg*» etablierte, welche durch die neuen, von Versailles eingesetzten politischen, militärischen und kirchli-



Abb. 8 Schrank, um 1700. Höhe 212 cm, Breite (maximal) 173 cm, Tiefe (maximal) 79 cm. Blindholz Tanne, mit Nußbaum furniert, Filets Ahornholz. – Schweizerisches Landesmuseum Zürich (LM 2347).

chen Behörden klar bevorteilt wurde bei der Ausstattung und Möblierung von Regierungs- und Verwaltungsgebäuden sowie bei der Readaptierung der Straßburger Kirchen an den katholischen Kultus³⁷. Bei den hierfür erforderlichen Altären und Retabeln wurde die «colonne torse» zum bevorzugten Zierelement³⁸, also die auch im benachbarten Rheinland und in der Deutschschweiz verwendete Spiralsäule. In Straßburg erhielt diese dadurch in einer bis über die Jahrhundertwende hinausreichenden Übergangsphase einen politisch-konfessionalistischen Aspekt, der auch in Basel und in Zürich sich ausgewirkt haben mag³⁹. Einerseits war man an der Limmat durch den großen Zustrom hugenottischer Flüchtlinge⁴⁰ auch auf dem Gebiet des Möbeldekors mit den klassischen Formen der französischen Ornemanisten – Jean Lepautre, Jean I Bérain, Claude Audran und andere – bekannt geworden, andererseits entstanden in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in den altgläubig gebliebenen Kantonen der Schweiz so zahlreiche Kirchen- und Klosterbauten, daß die tordierte Säule, die sich im Zuge des barocken Überschwangs überall, besonders aber an Altären⁴¹, verbreitete, für die Zwinglistadt einen gegenreformatorischen Beigeschmack erhalten mußte, der ihrer weiteren Verwendung auf die Dauer entgegenstand⁴².

Fest steht jedenfalls, daß in den beiden bedeutendsten öffentlichen Repräsentationsbauten Zürichs, die nach dem Rathaus entstanden, nämlich in den Zunfthäusern «Zur Zimmerleuten» (1708), und «Zur Saffran» (1719–1723) das Motiv der tordierten Säule nicht mehr zur Anwendung kam⁴³.

Das Motiv der Zackenbossen

Beim Schrank der Zürcher Feuerwerker, dessen Entstehung zwischen 1693 und 1696 feststeht, weisen die beiden Türflügel als dominierendes Motiv die erwähnte *Zackenbosse* auf. Wäre das Möbel eine Generation früher entstanden, so hätte der damit beauftragte Zürcher Tischmacher an ihrer Stelle zweifellos ein «weltsch fenster» angebracht, also eine aus Sohlbank, Säulen und Giebel sich zusammensetzende sogenannte Adikula, wie dies die Ratserkenntnis betreffend das Meisterstück vom 24. September 1623 verlangte⁶. Diese war 1696 noch immer in Kraft, doch hatten sich in der Zwischenzeit die Ansprüche an die Gestaltung der Schauseite von Kleider- und Wäscheschränken entscheidend gewandelt. Wenn man allenfalls die «colonnen, sülen oder termuß⁶», also Säulen oder Hermenpilaster, als rahmende Schmuckelemente noch gelten ließ, so war man andererseits der schwerfälligen «weltschen fenster» überdrüssig, seit sich



Abb. 9 Schrank, um 1700. Höhe 222 cm, Breite (maximal) 207 cm, Tiefe (maximal) 78 cm. Blindholz Tanne, mit Nußbaumholz furniert. – Schloß Kyburg ZH, Untere Ritterlaube.

hierfür elegantere Lösungen anboten. – Woher die neuen Anregungen nach Zürich kamen, ist aus dortigen Archivalien, soweit sie dem Verfasser bekannt geworden sind, nicht zu erfahren.

In technischer Hinsicht handelt es sich bei diesen Zakenbossen um Aufdoppelungen, das heißt um brettartige Applikationen, welche auf die zu schmückende Fläche aufgeleimt wurden. Gegenüber dem «welschen Fenster» handelte es sich aber bei den «Bossen» oder «Kissen», wie sie in ihrer einfachsten, rechteckigen Form heute genannt werden, um *nichtarchitektonische* Schmuckformen. Wenn sie auch den modernen Betrachter allenfalls an die Rustikaquaderung barocker Schloß- oder Befestigungsbauten erinnern könnten, so lag den damaligen Zeitgenossen eine andere Charakterisierung näher. In einem Basler Verding von 1710 wird dem bereits erwähnten Tischmacher *Matthias Miller* vorgeschrieben, er habe die Füllungen «in spanisch Brotform» zu machen⁴⁴. Das verstand man damals in Basel so gut wie in Zürich, waren doch diese kleinen, «Spanischbrötli» genannten süßen Häppchen als Mitbringsel des rund 20 km vor den Toren Zürichs gelegenen Thermalkurorts Baden sehr beliebt⁴⁵.

Es fehlt hier der Platz zur Erörterung, wann und auf welchen Wegen dieses Spanischbrötlimotiv im Schweizer Möbelbau Aufnahme fand⁴⁶. Für unsere Fragestellung soll von den zahlreichen Varianten, die sich davon im Zeitraum zwischen 1680 und 1740 auf Deutschschweizer Behältnismöbeln finden, nur von jener die Rede sein, die uns am Zürcher Feuerwerkerschrank begegnet (Abb. 1), also von den «gezackten Kissen-Aufdoppelungen».

Gemeinsames Merkmal dieser Applikationen, die ihrerseits in mehreren Spielarten auftreten, ist die Abkröpfung der rahmenden Profilleisten, wobei die Grundform des «Kissens» eckig-«gezackt» (Abb. 8, 9) oder ausgerundet-«gezackt» (Abb. 10), das Motiv selbst erhaben (als «Kissen») oder vertieft (als «Mulde») auftreten kann.

Die Verwendung dieser «Kissen» lag in Zürich offensichtlich jenseits des Verdachts eines konfessionell auszu deutenden Motivs. Sie finden sich an Decken⁴⁷, auf Schränken, Kassetten, Baldachinbetten und Büfets, wobei zahlenmäßig die reine Spanischbrötliform (Abb. 4, 7) etwa gleich stark vertreten ist wie jene, bei welcher die Ecken abge schrägt sind (Abb. 8), während spitz zulaufend- oder ausgerundet-«gezackte» in der Minderzahl sind.

Was die rahmenden Profilleisten der «Kissen» betrifft, so kamen im genannten Zeitraum zu den Abkröpfungen auch noch die Wellen- und Flammleistenmotive⁴⁸ hinzu. Soviel war auf dem Gebiet des Möbels an Luxus offenbar zulässig in dieser puritanischen Stadt, die sowohl mit ihren Sittenmandaten als auch ihren Bauvorschriften seit der Reformation darüber wachte, daß «der bracht» (Prunk, Luxus) nicht wiederkomme.

Auf die erstmals 1691 in Zürich auftretende Form der *Zackenbosse* hat der Verfasser 1969 am Beispiel eines Büfets aufmerksam gemacht⁴⁹; HEINRICH KREISEL hat dieses gar



Abb. 10 Schrank, um 1700. Höhe 205 cm, Breite (maximal) 215 cm, Tiefe (maximal) 73 cm. Blindholz Tanne, mit Nußbaumholz furniert. – Schweizerisches Landesmuseum Zürich (LM 22117, deponiert im Wohnmuseum Bäregasse).



Abb. 11 Wandvertäfelung der kleinen Ratsstube (Regierungsratssaal), 1696. – Zürich, Rathaus, erstes Obergeschoß.

als den frühesten ihm bekannten Vertreter im deutschen Sprachgebiet bezeichnet⁵⁰.

Ob Zürich die Erfindung dieses Motivs für sich verbuchen kann, sei dahingestellt. Die größte Verbreitung auf Schweizer Boden hat es jedenfalls nicht hier, sondern in Ba-

sel gefunden. Daß es sich aber zu einem Zeitpunkt noch vor 1700 mit absoluter Sicherheit in Zürich nachweisen läßt, wird man in der Möbelgeschichte künftig nicht mehr übersehen dürfen. Das Beispiel des Feuerwerkerschranks scheint kein Einzelfall gewesen zu sein. Nächst verwandt ist ihm ein Kleiderschrank auf Schloß Kyburg ZH⁵¹ (Abb. 9), dessen Zackenbossen zusätzlich in unten und oben ausgerundete und ihrerseits «gezackte Mulden» eingesetzt sind⁵². Dieser Variante – «gezacktes Kissen in gezackter Mulde» – gehören im Zürcher Möbelbestand die künstlerisch und handwerklich anspruchsvollsten Stücke an⁵³.

Als typologische Weiterbildung dazu sind jene Schränke zu betrachten, bei welchen das Zackenbossenmotiv nur noch als Intarsienbild erscheint. Diese Reduktion der früheren Dreidimensionalität ist entwicklungsgeschichtlich charakteristisch für das 3. und 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts und wird in der Möbelkunde als Flachbarock bezeichnet. Auf diese Spätstufe kann hier nicht eingetreten werden.

Dagegen sei noch eine Frühform erwähnt, in welcher das Zackenbossenmotiv in gleichsam dynamisierter Form erscheint. Dieser Gruppe ist der Schrank LM 22117 im Schweizerischen Landesmuseum zuzuzählen, bei welchem die unten und oben abschließenden «Zacken» zu Kielbogen gewandelt sind (Abb. 10). Zu seiner Datierung ist die Vertäfelung von 1696 der kleinen Ratsstube im Zürcher Rathaus⁵⁴ heranzuziehen (Abb. 11), die nach Ausweis des Entschlusses der Baukommission von einheimischen Tischmachern (wohl unter der Leitung von *Kaspar Weber*) ausgeführt wurde⁵⁵. Hier erscheint das in einer «Mulde» intarsierte Kielbogenmotiv zu einem gesicherten, frühen Zeitpunkt⁵⁶. Der «Mulden»-Schrank des Landesmuseums kann zeitlich kaum allzu entfernt von ihm entstanden sein. Er gehört somit wahrscheinlich dem gleichen Jahrfünft an wie der Archivschrank der Feuerwerker. Beide belegen, welche vielfältigen gestalterischen Kräfte im damaligen Zürcher Möbelbau am Werke waren.

ANMERKUNGEN

¹ Eine zurzeit im Gang befindliche Bearbeitung einschlägiger Akten im Zürcher Staatsarchiv (StAZ) läßt den Verfasser hoffen, daß weitere Erkenntnisse zur Entwicklung des Zürcher Möbelbaus aus den dort deponierten Zunftarchiven zu gewinnen sind.

² Im Gegensatz vor allem zu französischen Möbeln finden sich an schweizerischen Stücken keine *poissons*. Eine Jury gab es im alten Zürcher Tischmacherhandwerk nur für die Beurteilung der Meisterstücke; sie wurde mit Ratserkenntnis vom 20. September 1548 eingeführt. – Original StAZ W 5 Zi 44 (Fasz. a, Archiv der Zimmerleutezunft).

³ MAX LÜTHI, *Bürgerliche Innendekoration des Spätbarock und Rokoko in der deutschen Schweiz*, Zürich 1927. – HANS HOFFMANN, *Schweizerische Rats- und Zunftstuben*, Frauenfeld 1933. – HANS HOFFMANN, *Kunstgeschichtliche Zusammenfassung*, in: *Die Kunstdenkmäler der Schweiz*, Bd. Zürich VI, Basel 1952, S. 409–415.

⁴ WERNER SCHNYDER, *Quellen zur Zürcher Zunftgeschichte, 13. Jahrhundert bis 1798*, 2 Bde., Zürich 1936, S. 888.

⁵ So bereits in der Ordnung der Tischmachergesellen vom 1. Mai 1522, ausführlicher in der Ratserkenntnis vom 3. Juni 1673 und vom 11. März 1700. – SCHNYDER (vgl. Anm. 4), S. 187/88, 652/54 und 761/62.

⁶ Text in extenso bei SCHNYDER (vgl. Anm. 4), S. 537/39.

⁷ Das Faszikel StAZ W 5 «Pläne» des Archivs der Zimmerleutezunft enthält keine Meisterrisse.

⁸ HEINRICH KREISEL, *Die Kunst des deutschen Möbels*, Bd. 1 (Von den Anfängen bis zum Hochbarock), München 1968, S. 214ff.

⁹ HANS HAUG, *Meubles et Ensembles Alsaciens*, Paris 1963, S. 4/5.

¹⁰ FRANÇOISE LÉVY-COBLENTZ, *L'Art du Meuble en Alsace, Règles du Métier et Techniques*, in: *L'Information d'Histoire de l'Art*, 1972, S. 112–118. – FRANÇOISE LÉVY-COBLENTZ, *L'Art du Meuble en Alsace*, Bd. 1 (Du Gothique au Baroque, 1480–1698), Straßburg 1975. – FRANÇOISE LÉVY-COBLENTZ, *Les Meubles Alsaciens*, Rennes 1980 [mit Ankündigung von Bd. 2 von «L'Art du Meuble en Alsace»].

¹¹ Seine Restaurierung durch das museumseigene Atelier für Möbelkonservierung (Leiter P. Ringger) stellte eine anspruchsvolle und exemplarisch gelöste Leistung dar, die es verdiente, bald einmal im Rahmen einer Fachzeitschrift gewürdigt zu werden.

¹² WALTER TRACHSLER, *Kastennöbel des 17. Jahrhunderts der deutschsprachigen Schweiz*, in: *Aus dem Schweizerischen Landesmuseum* 25, Bern 1969, S. 21/22, Abb. 18. [Diese Abbildung zeigt den Schrank vor der Restaurie-

rung von 1976 mit den klaffenden Schwundrissen im Furnier der beiden Türflügel. Diese Schäden hatte man, nach Ausweis der Beobachtungen, die der Restaurator 1976 bei seiner Arbeit machen konnte, schon zuvor – und zwar zu zwei verschiedenen Zeitpunkten – zu beheben versucht. Die dabei verwendeten Klebe- und Farbstoffe weisen nach Parallelen, die dem Restaurator von andern Möbeln der Sammlung her bekannt waren, in die ersten zwei Jahrzehnte unseres Jahrhunderts, also in eine Zeit, da sich der Schrank der Zürcher Feuerwerker mit großer Wahrscheinlichkeit noch nicht im Besitz des Museums befand.]

¹³ Es handelt sich um ein sogenanntes *Neujahrsstück*, das heißt eine Jahresgabe in der Form eines graphischen Blattes für Mitglieder und Gönner einer kulturellen Vereinigung, das jeweils am 2. Januar (dem Zürcher Berchtoldstag) zur Verteilung gelangte und das – was seine Drucklegung betrifft – schon im Vorjahr von der Vorsteherchaft bereitgestellt werden mußte. Im Falle des *Neujahrsstücks auf das Jahr 1697* heißt es darüber im Protokoll des Feuerwerker-Kollegiums unter dem 3. November 1696: «Zum abgefaßten Konzept des Kupfers [für] das Neue Jahr der Jugend auszuteilen ward einhellig gut befunden, H. Johanns Meyer dem Mahler ein Endtwurff des Stiches zu machen mit Befehl [und] der Erinnerung, daß man gern sauberere Arbeit als biß dahin ... soll thun ...» – StAZ W 9, AK 50.1 («Gesellschaftsprotokoll»), S. 77.

¹⁴ DAVID NÜSCHELER, *Geschichte der zürcherischen Artillerie*, in: *Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft* 49–51, Zürich 1854, S. 132. – MAX PAUR-ULRICH, *Die Geschichte des zürcherischen Artillerie-Kollegiums*, in: *Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft* 127–128, Zürich 1935/36.

¹⁵ Das Haus «Zum weißen Leuen», in Gassen 10–12, war schon zu Waldmanns Zeiten ein obrigkeitliches Gebäude und diente als städtische Kornschütte. 1693 beschloß der Rat, es zu einem «Zeughaus für Musketen und Schanzwerkzeuge» umzubauen.

Im Zuge der Übersiedlung der Zürcher Zeughäuser nach Außersihl wurde der «Leuenhof» 1869 an einen Privatmann verkauft; das Haus brannte im Januar 1917 vollständig aus. An seiner Stelle steht heute das Hotel «St. Peter» (Eröffnung 1932). – *Kdm Zürich-Stadt I*, S. 396. – SALOMON VÖGELIN, *Das Alte Zürich*, Bd. 1, Zürich 1878, S. 568.

¹⁶ Original StAZ W 9, AK 50.1 («Gesellschaftsprotokoll»), S. 54.

¹⁷ Über die späteren Schicksale des Feuerwerkerschranks ist wenig bekannt. Im «Inventarium des Zeugsamts der Stadt Zürich vom 1715. Jahr» findet sich unter der Ausstattung des «Vorgemachs» des «Leuenhofes»

- auch der «Kasten, darinnen der Gesellschaft Bücher und Sachen verwahrt». (StAZ QQ II 83, S. 76.)
 Ob der Feuerwerkerschrank 1869 ins neue Zeughaus nach Außersihl gelangte oder weiterhin im privatisierten «Leuenhof» blieb und von dort in den Besitz des Museums gelangte, ließ sich nicht ermitteln. In den Inventaren des Schweizerischen Landesmuseums erscheint er erst 1931 im Zuge einer Nachholaktion, bei welcher ein «alter Bestand» aufgearbeitet wurde, über dessen Herkunft man im einzelnen über keinerlei Unterlagen mehr verfügte.
- ¹⁸ Die Zahl der Zugknöpfe an den (mit Goldfarbe nummerierten) Schubladenfronten ist nicht identisch mit der effektiven Zahl der Schubladen. In der zweituntersten Reihe steht hinter den drei mittleren Zugknöpfen nur ein Behältnis, und die unterste Reihe wird überhaupt nur von einer einzigen, die ganze Schrankbreite einnehmenden Schublade belegt.
- ¹⁹ Zu «Wimmerwuchs» (oder «Riegelung») vgl. JOHANN FLOCKEN / HENRY WALKLING, *Lehrbuch für Tischler*, Teil 2, Hannover 1970, S. 32.
- ²⁰ Diese beiden behelfsmäßigen Bezeichnungen wurden seinerzeit so gewählt im Verlaufe eines Gesprächs, welches der Verfasser mit Herrn Dr. Heinrich Kreisel 1967 in Zürich führte; beide haben die Bezeichnungen in der Folgezeit weiterverwendet: KREISEL (vgl. Anm. 8), S. 246; TRACHSLER (vgl. Anm. 12), S. 21.
- ²¹ Tordierte, das heißt korkzieherartig gewundene Säulen («Spiralsäulen», französisch *colonnes torsées*) werden in diesem Aufsatz klar unterschieden von quergemillten Säulen (französisch *colonnes annelées*, «*tournees en chapelet*»); letztere können mechanisch auf der Drechselbank hergestellt werden, während die tordierten Säulen zur Hauptsache Handarbeit erforderten. – Vgl. P. HUGGER, *Die gewundene Säule, Die Arbeit des Drechslers*, Reihe: Sterbendes Handwerk, Abteilung Film der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Heft 15, Basel 1967.
- ²² *Kdm Zürich-Stadt II*, S. 353–359.
- ²³ Der Raum trägt an seinem Erker die Jahreszahl 1683, womit auch für das Gefäßer und die eingebauten Möbel der Entstehungszeitpunkt gegeben ist.
- ²⁴ Tordierte Säulen gab es schon im späten Mittelalter, zum Beispiel an den Portalgewänden des Florentiner Domes. Für die Möbelbaukunst wurden sie jedoch erst im 17. Jahrhundert in größerem Umfang genutzt, zunächst an Zierbehältnissen oder an «Kunst»-Stücken wie dem 1619 für den Basler Sammler Remigius Fäsch geschaffenen Kabinettschrank (heute im dortigen Historischen Museum); ein früher Vertreter eines mit Spiralsäulen geschmückten Möbels im süddeutschen Raum findet sich im Schloß Zeil bei Wangen im Allgäu (KREISEL [vgl. Anm. 8] Tf. 417). Von der Beliebtheit der Spiralsäulen an Basler Möbeln wird noch die Rede sein. Wichtig für ihre Aufnahme in Zürich scheint die vom Basler Tischmacher Hans Heinrich Keller 1680 verfaßte Vorlagenpublikation gewesen zu sein. In dem *Seulen- und Zieratenbuch, Straßburg, zu finden bei Petri Aubry, Kupferstecher*, werden tordierte Säulen ausführlich und als modische Neuheiten vorgestellt.
- ²⁵ Gemäß Antrag der Baukommission vom 20. Juli 1696 sollten die Portale beider Ratsstuben außen «sauber glat gehalten» werden und «etwas auf die Tachungen gemacht werden». Dieselbe Kommission stellte am 30. August 1697 den erneuten Antrag, die äußeren Portale der Ratsstuben sollten – nach Entwurf von Tischmacher Kaspar Weber – korinthische Säulen und «zwei Kindlein drauf» erhalten. Die letzte archivalisch greifbare Notiz über die Gestaltung der äußeren Ratsstubenportale findet sich in einem Antrag der Baukommission vom 1. November 1697, wonach diese «sauber glat von Fournier mit Säulen ohne Laubwerk» ausgeführt werden sollten. – *Kdm Zürich-Stadt I*, S. 328 und 332.
- ²⁶ RUDOLF F. BURCKHARDT, *Das Basler Büffet der Renaissance- und Barockzeit*, in: Jahresbericht des Historischen Museums Basel 1914, S. 54 (Abb. 6).
- ²⁷ *Kdm Zürich-Land II*, S. 303/04. – Heinrich Escher war Bürgermeister von 1679 bis 1703; er stand jeweils dem Natalrat vor. Andreas Meyer war im Amt von 1696 bis 1710; er präsierte jeweils den Baptistalrat. – WERNER SCHNYDER, *Die Zürcher Ratslisten 1225–1798*, Zürich 1962, S. 441–472.
- ²⁸ KONRAD ESCHER, *Das Bürgerhaus im Kanton Zürich*, Reihe: Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd. XVIII, Zürich 1972, Tf. 54–57. – MAX BERTSCHINGER, *Landhaus Bocken ob Horgen*. (Vervielfältigter Privatdruck 1979.)
- ²⁹ Daß der Spiralsäulenschrank (Abb. 7) auf «Bocken» sich kaum von ent-

- sprechenden Basler Stücken unterscheidet (siehe zum Beispiel KREISEL [vgl. Anm. 8], Tf. 522), sei nicht in Abrede gestellt, vermag aber die Vermutung des Verfassers nicht zu entkräften.
- Die «Bocken» wurden 1751 an einen reichen Landwirt der Umgebung verkauft. Nach mehrfachem Besitzerwechsel wurde 1769 darin eine Molkenkuranstalt mit Gastwirtschaft eingerichtet, welche bis 1860 bestand. Der kostbaren Innenausstattung gereichte diese Verwendung nicht durchwegs zum Vorteil. Seit einigen Jahren ist «Bocken» im Besitz des Kantons Zürich. – *Kdm Zürich-Land II*, S. 277.
- ³⁰ Vor allem ginge es dabei um die Frage des Sortiments der Landtischmacher und deren effektive Leistungsfähigkeit. Aus den Akten der städtischen Tischmacher geht bei der Abgrenzung der gegenseitigen Kompetenzen immer wieder hervor, wie unnachgiebig die durch die Zunftzugehörigkeit bevorrechteten Stadtschreiner sich gegen Übergriffe ihrer Berufskollegen auf dem Lande zur Wehr setzten. Offensichtlich stellten letztere eine auch qualitativ ernstzunehmende Konkurrenz dar. – SCHNYDER (vgl. Anm. 4), S. 559 (Nr. 832a), S. 589 (Nr. 885), S. 616 (Nr. 950), S. 770 (Nr. 1209).
- ³¹ Es sei hier an das prunkvolle Täferzimmer im «Seehof» in Küsnacht ZH erinnert, wo 1976 bei Restaurierungsarbeiten ein vergilbter Zettel gefunden wurde, aus dessen Inhalt hervorgeht, daß «dissere stuben vertaffel» worden sei im Sommer 1670 durch die beiden einheimischen Landtischmacher Ulrich Fierz und Bernhard Würz. – *Festschrift zur Eröffnung des restaurierten «Seehofs» am 8. Juni 1979*, hg. von der Politischen Gemeinde Küsnacht, Stäfa 1979, S. 27.
- ³² Wenn diese (gezwungenermaßen auf schmaler Basis ruhende) Annahme des Verfassers richtig ist, so wären es in Zürich – vielleicht neben anderen Persönlichkeiten – zwei Seiden-Großkaufleute gewesen, welche die Mode der Spiralsäulen im Möbelbau förderten: Jakob Christoph Ziegler im «Großen Pelikan» und Andreas Meyer auf «Bocken». Letzterer besaß in seinem Stadthaus «Zum Luchs», in Gassen 3, einen der schönsten Gesellschaftssäle des damaligen Zürich, bekleidete Zunftmeister- und Statthalterämter und wurde am 16. Januar 1696 zum Bürgermeister gewählt, im selben Jahr also, da sich der Archivschrank der Feuerwerker erstmals dokumentarisch belegen läßt. Ob Andreas Meyer es war, der die Kollegianten unter Hinweis auf seine Ausstattung der «Bocken» und auf die im Gang befindlichen Beratungen über die Gestaltung der Stubenportale des Rathauses auf die Spiralsäulen als Dekor *à la mode* hinwies? Jedenfalls muß er mit ihnen in freundschaftlicher Beziehung gestanden haben, anders hätten sie ihn – allerdings geschah dies zu einem späteren Zeitpunkt – wohl nicht zur Hauptperson eines ihrer «Neujahrskupfer» gemacht, welches ihn bei einem Besuch anlässlich der 1710 erfolgten Einweihung der neuen, «gezackten» Gipsdecke des Kollegiantensaales zeigt, unmittelbar neben dem Archivschrank, von dem in diesem Aufsatz die Rede ist. – *Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft auf das Jahr 1854*.
- ³³ Wobei auch wieder zu berücksichtigen wäre, was auf S. 296 über das «Beim-Leisten-Bleiben» gesagt wurde.
- ³⁴ Heute im Kunstgewerbemuseum im Schloß Berlin-Köpenick (DDR). – BURCKHARDT (vgl. Anm. 26), S. 36, 65, und Tf. 3.
- ³⁵ Heute im Historischen Museum Basel. Aufsatz mit dekorativ gestalteter Rückwand und den Wappen der beiden Zunftmeister (Dienst und Felber). – BURCKHARDT (vgl. Anm. 26), Tf. 4.
- ³⁶ Damit soll nicht gesagt sein, daß von Basler Tischmachern, zumal von den älteren Vertretern, nicht auch *nach* 1710 noch «Säulenschranke» (mit gerillten oder tordierten Säulen) hergestellt worden seien. Aber die Trendwende war eindeutig, wie schon BURCKHARDT klar erkannte. Die Zukunft gehörte den leichteren, eleganteren Möbeln, die man immer mehr nach französischen Vorbildern schuf oder auch direkt von dort importierte. – BURCKHARDT (vgl. Anm. 26), S. 64.
- ³⁷ LÉVY-COBLENZ 1980 (vgl. Anm. 10), S. 18: «Appelés en Alsace, devenue province du royaume de France, pour aménager les demeures des fonctionnaires royaux et les casernes, ainsi que pour restaurer le mobilier des églises rendues au culte catholique, les menuisiers français sont nombreux à tenter de s'y établir. Pour beaucoup, c'est l'aventure en terre étrangère avec la perspective de s'attacher la clientèle de la colonie française.»
- ³⁸ LÉVY-COBLENZ 1975 (vgl. Anm. 10), Tf. CXLVII und CXLVIII.

- ³⁹ SIGMUND WIDMER, *Zürich, eine Kulturgeschichte*, Bd. 6, Zürich 1978, S. 9 und 11 («Die reformierten Städte ..., namentlich Zürich, wehrten sich entschieden gegen die Übernahme barocker Kunstformen.»).
- ⁴⁰ Der Anteil der Refugianten, die im Gefolge der Revokation des Edikts von Nantes, 1685, nach Zürich kamen, soll zeitweise bis 10 Prozent der einheimischen Bevölkerung betragen haben. – WIDMER (vgl. Anm. 39), S. 88.
- ⁴¹ Es sei in diesem Zusammenhang an die Ritz-Altäre mit ihren tordierten, meist auch noch von Weinlaub umrankten Säulen erinnert. – OTHMAR STEINMANN, *Der Bildhauer Johann Ritz (1666–1729) von Selkingen und seine Werkstatt*, in: *Vallesia* 7, 1952, S. 169–363.
- ⁴² Natürlich geht es nicht an, die tordierte Säule schlechthin als «katholisches» Stilmotiv zu bezeichnen; dagegen sprechen unter anderem nachweislich in protestantischen Gegenden, wie etwa der Region Zofingen AG, nach 1700 geschaffene Schränke mit Spiralsäulendekor.
- ⁴³ *Kdm Zürich-Stadt I*, S. 409–417 und 444–452.
- ⁴⁴ BURCKHARDT (vgl. Anm. 26), S. 60/61.
- ⁴⁵ *Schweizerdeutsches Wörterbuch*, Bd. 5, Sp. 984/5 (Spanischbrötli: «Kleineres quadratförmiges Gebäck aus stark mit Butter durchwirktem Pasteten-teig. Ursprünglich eine Spezialität von Baden im Aargau.»).
- ⁴⁶ Nach den Untersuchungen von LOTTILISA BEHLING leiten sich die «Kissen»-Aufdoppelungen von einem aus Holland im frühen 17. Jahrhundert nach Danzig exportierten Dekorationsmotiv («holländisches Quadrierwerk») her, welches sich von dort zunächst nach andern norddeutschen Städten ausbreitete (sogenannte Vierlande-Schränke), zumal nach Bremen, wo es sich, nunmehr umgebildet zum dominierenden Alleinmotiv auf gerahmten Möbel-Schauseiten, ab 1650 findet, ab 1663 auch in der Form einer Rechteck-Aufdoppelung mit abgeschrägten Ecken. – KREISEL (vgl. Anm. 8), Abb. S. 218 (Bremer Riß von 1663), Tf. 483 (Norddeutscher Schrank, datiert 1670 mit «Kissen»-Aufdoppelungen), Tf. 487 (Norddeutscher Vierlandeschrank um 1670/80).
- ⁴⁷ An der 1696/97 entstandenen Holzdecke des großen Zürcher Ratssaales finden sich in der Randzone Rechteck-«Kissen» mit abgeschrägten Ecken. Kombiniert mit (vertieften) Kassetten treffen wir sie auch in der reichen Decke aus dem «Venedigli», ehemals Lavaterstraße 25b in Zürich (Haus 1925 abgebrochen), heute im Schweizerischen Landesmuseum (LM 505, montiert im dortigen Korridor 30).
- ⁴⁸ TRACHSLER (vgl. Anm. 12), S. 8.
- ⁴⁹ TRACHSLER (vgl. Anm. 12), S. 22/23 und Abb. 21.
- ⁵⁰ KREISEL (vgl. Anm. 8), S. 246.
- ⁵¹ Offenbar zum alten Bestand gehörig, jedenfalls im ältesten Inventar (1932) bereits erwähnt.
- ⁵² Genau gesehen handelt es sich beim «Rahmen», in welchen die Zackenbosse sowohl beim Kyburger als auch beim Feuerwerkerschrank einge-

setzt ist, um eine gegenüber der Pilasterauflage *zurückversetzte* Vertiefung, die der Verfasser im zweiten Falle aber nicht «Mulde» nennen möchte, weil im Sprachgebrauch damit doch die Vorstellung von etwas Ausgerundetem verbunden wird, eine Eigenschaft, die der Vertiefung am Feuerwerkerschrank abgeht.

- ⁵³ Ihre Heimweisung steht allerdings nicht auf dem absolut gesicherten Boden wie im Falle des Feuerwerkerschrankes; sie erfolgt zumeist aufgrund eines über mehrere Generationen sind erstreckenden Besitzerstammbaums oder aber stilistischer Kriterien.
- ⁵⁴ Beschluß der Baukommission vom 20. Juli 1696. – *Kdm Zürich-Stadt I*, S. 328.
- ⁵⁵ Beschluß der Baukommission vom 10. Dezember 1695. – *Kdm Zürich-Stadt I*, S. 328.
- ⁵⁶ Ob Weber auch die «Dynamisierung» der Zackenbosse zur Variante mit Kielbogenabschluß zuzuschreiben ist, kann in Ermangelung des Originalnisses nicht entschieden werden. Das Motiv erfährt in der Folgezeit eine beachtliche Verbreitung im Zürcher Möbelbau, auch noch in der «Flachbarock»-Version. Als Beispiel sei hier das qualitätvolle Büfett, ehemals im Haus «Zum kleinen Pelikan», Pelikanstraße 35, erwähnt. – *Kdm Zürich-Stadt II*, S. 360, Abb. 278.
- In Norddeutschland tritt nach KREISELS Untersuchungen die Kielbogen-Spielart der Zackenbosse um 1700 an dortigen Dielenschränken auf. Es ist denkbar, daß sie durch einen norddeutschen Wandergesellen (oder einen dort sich weiterbildenden Schweizer Kollegen) nach Zürich kam. Daß hier solche Fremdeinflüsse auftraten, mag mit dem Beispiel der «gezackten» «Mulden»-Panneaux im Haus «Zum Krönli», Hirschengraben 42, illustriert werden, wo sich – 1945 anlässlich einer Restaurierung entdeckt – auf der Rückseite eines Täferbrettes mit Rötel folgender Vermerk fand: «Diese stube hat *Michel Fridrich Frobnert* von Welau aus Preussen [Wehlau etwa 50 km östlich Königsberg] gemacht. Der bauhr wahr Hr. Conrad Escher, Zunftmeister, welchen Gott lang leben lassen wölle. 1743.» – Mit «Zürcher» Möbeln, die ganz oder teilweise von auswärtigen Schreiner-gesellen ausgeführt wurden, ist zu Ende des 17. Jahrhunderts grundsätzlich zu rechnen. So paßt zum Beispiel beim «Kissen»-Schrank des Schweizerischen Landesmuseums (Abb. 8) das reich geschnittene ornamentale Relief in der Mitte des Kranzgesimses gar nicht zu den übrigen Zürcher Beispielen dieser Gruppe; weit verbreitet ist es dagegen an den hamburgischen Schapps des beginnenden 18. Jahrhunderts. Vielleicht ist diese schmückende Zutat die Arbeit eines von dort stammenden Gesellen. – KREISEL (vgl. Anm. 8), S. 227 (Kielbogenmotive an Hamburger Schapps); *Kdm Zürich-Stadt II*, S. 285 (Täfelung im Haus «Zum Krönli»); KREISEL (vgl. Anm. 8), S. 226 und 227 (dekorative Reliefs im Kranzgesims des Hamburger Schapps).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 4–7, 11: Kantonales Hochbauamt Zürich.
Abb. 1–3, 8–10: Schweizerisches Landesmuseum Zürich.